

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich |
| Herausgeber: | Antiquarische Gesellschaft in Zürich |
| Band: | 12 (1858-1860) |
| Heft: | 4 |
| Artikel: | Pilatus und St. Dominik : unter Benutzung einer Handschrift Martin Usteri's |
| Autor: | Runge, Heinrich |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-378766 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pilatus und St. Dominik.

**Unter Benutzung einer Handschrift
Martin Usteri's**

*deren es tatsächlich noch eine sehr angemessene
von*

Heinrich Runge.

Zürich.

In Commission bei Meyer und Zeller.

Schnellpressendruck von David Bürkli.

1859.

Pilatus und der Domäne

Fridericiana von einigen
mit sich.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XII. Heft 4.

Unter allen Bergen des schweizerischen Alpenlandes war im Mittelalter und selbst noch viel später auch nicht Einer so bekannt und so häufig genannt, als der Pilatus. Erst seit fünfzig Jahren macht ihm der Rigi, das Hauptziel der Touristen, ernsthliche Konkurrenz, und neben diesem ist die Jungfrau, seit ihr Bild auf den schweizerischen Münzen von Hand zu Hand geht, in Aller Mund; aber besucht und gepriesen, wie sie sind, knüpft sich doch an sie kein Sagenkranz an und vielleicht wussten noch Wenige ihre Namen zu nennen, als schon Dutzende von Büchern von dem Pilatus und seinen Wundern erzählten. Sollten wir es uns desshalb nicht gestatten dürfen, in diesen der Alterthumsforschung gewidmeten Blättern auch einmal des alten, vielbesprochenen Berges zu gedenken? Nicht nur die sicht- und greifbaren Urkunden des Menschengeschlechtes, nicht Handschriften, besiegelte Briefe, Münzen, Produkte der Kunst und der Wissenschaft allein erzählen uns ja von untergegangenen Völkern und ausgestorbenen Stämmen; auch die mündliche Sage thut diess und nicht selten spricht sie deutlicher, gibt sie uns interessantere Winke über das Leben und Streben der Vorzeit, als Inschriftensteine und Pergamentblätter. Dessenmag es denn wohl auch der Sagenforschung gestattet sein, sich um ein bescheidenes Plätzchen zu bewerben, indem sie dankbar den Versuch macht, den duftigen Schleier um das Haupt des greisen Bergriesen zu lüften.

Werfen wir zu diesem Zweck zunächst einen Blick auf den Namen des Berges und die Sage von seinem See.

Südwestlich von der Stadt Luzern erhebt sich auf der Grenze der Kantone Luzern und Unterwalden ein rauher, vielgipfliger Berg bis zu einer Höhe von 6500 bis 6700 Fuss; es ist der Pilatus, der Wetterprophet der ganzen Umgegend. Wie manche andere Berge der Schweiz hat er seinen Namen in den letzten Jahrhunderten geändert; denn früher hieß er von den zahlreichen Sprüngen und Spalten seiner Fluhwände und Gipfel Fracmont, Fractmont, Frakmünd (*mons fractus*), und unter diesem Namen tritt er z. B. im Jahr 1387 auf, als zu Luzern sechs Geistliche eine Urphede beschworen »von wegen der Gefangenschaft, in der sy glegen, umb das sy uf den Spitz der (*sic!*) Frackmünd und an den Pilatus-See gehen wollen«. (*Pro eo quod ascendere volebant cacumen fracti montis et ad lacum Pilati.* Balthasar, Merkwürdigkeiten I. 161. und Renwart Cysat, *Collect. C.* 250.) Denselben Namen braucht Gessner in seiner bekannten *Descriptio montis fracti* und selbst Cappeller, der doch erst 1767 schrieb, schloss sich den früheren Schriftstellern an, obwohl zu seiner Zeit der Berg schon allgemein als Pilatus bekannt war. Ja noch heut wird er hier und da im Freienamt Fracmünd und Freckmünd, in Unterwalden Fracmont genannt. Seltener bemerkt man eine deutsche Uebersetzung des Namens *mons fractus*; wir fanden sie bisher nur im Ostfriesenlied der Hasler (R o c h h o l z, Liederchronik 381) in der Form Brochenburg, gebrochener Berg, so an den Namen Brocken (Blocksberg) im Harz erinnernd.*). Der Name Pilatus in Anwendung auf den Berg scheint zuerst in der hand-

*) Das Ostfriesenlied gehört in seiner jetzigen Fassung dem sechzehnten Jahrhundert an. Einen andern Brockenberg im Kanton St. Gallen, im Toggenburg, erwähnen die St. Galler Neujahrsstücke vom Jahr 1832, S. 10. In Bezug auf Blocksberg erwähnen wir beiläufig, dass im Romanischen des Kantons Bündten der Teufel mit einem jedenfalls aus dem Deutschen herstammenden Namen bloc heißt.

schriftlichen Chronik des Luzerner Schilling († um 1520) aufgezeichnet zu sein; bei der Beschreibung des fürchterlichen Unwetters vom Johannistage 1475 heisst es nämlich: »Nun soll männiglich wüssen, ist ein Berg nit feer von der Statt, den man nennt Frackmont, wird aber genennet von dem gemeinen Mann Pilatusberg.« Von da ab breitete sich der Name Pilatus *) immer mehr und mehr aus, doch fand er bei den Gelehrten nur sehr langsam Eingang, und erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts ging die alte Bezeichnung fast ganz unter.

Wie schon Schilling in seiner Erzählung von der Wasserfluth ausdrücklich anführt, nannte das Volk den Berg nach dem Gespenste Pilati, welches »daruf in einem Weyer oder See ligt«. Damit widerlegt sich die allgemein verbreitete Meinung, es sei der von *pileatus*, behutet, hergenommene Name des Berges auf das Gespenst übertragen worden. Es war diess schon um desswillen nicht wohl möglich, weil der Berg, wie erwähnt, vor dem sechszehnten Jahrhundert nur Fracmont heisst, während der See stets als Pilatus-See bekannt war. Um so bedeutsamer wird die Volkssage für unsere Untersuchung, und es kommtt desshalb vor allem darauf an, sie in ihrer ursprünglichen Form wieder herzustellen. Wir halten uns in unserer Erzählung vorzüglich an den zuverlässigen Cappeller, bezeichnen jedoch mit Hülfe einiger früheren Schriftsteller und namentlich Conrad Gessner's die Localitäten, weil dieselben nicht ohne eingreifende Bedeutung sind.

Die Sage erzählt: Pontius Pilatus, der Landpfleger von Judäa, verwaltete seine Provinz so schlecht, dass Tiberius Cäsar, welcher überdiess über die Hinrichtung des Heilandes schwer erzürnt war, ihn nach Rom berief, um ihn vor Gericht zu stellen und zu bestrafen. Als aber der Angeklagte vor dem Kaiser erschien, empfing ihn dieser so freundlich und behandelte ihn so achtungsvoll, dass alle bei der Vorstellung Anwesenden darüber in das höchste Erstaunen geriethen. Kaum war indess der Landpfleger entlassen, so kehrte der Zorn des Kaisers zurück, und Pilatus wurde nochmals vorgefordert, aber ebenso freundlich empfangen und so ehrenvoll entlassen als vorher. Dasselbe wiederholte sich noch mehrere Male. Da schöpften die Hofleute Verdacht, dass der Angeklagte an seinem Körper ein Amulet von sehr kräftiger Wirkung verborgen haben möchte; sie durchsuchten ihn daher im Vorsaal, und entdeckten bald den ungenähnten Rock des Heilandes, welchen er unter seinen Kleidern angelegt hatte. So wie sie ihm denselben ausgezogen hatten und ihn nochmals dem Cäsar vorführten, gerieth dieser in den heftigsten Zorn über den ungetreuen und ungerechten Richter, und verurteilte ihn sogleich zu dem schmachvollsten Tode. Aber Pilatus erwartete die Vollstreckung des Urtheils nicht; sobald er in das Gefängniss gebracht worden war, entleibte er sich mit seinem Schwert, nach Andern mit seinem Tischmesser. Sein Leichnam ward nach alter Sitte als der eines Selbstmörders in die Tiber geworfen. Aber bald darauf brachen wilde Stürme und fürcherliche Regen- und Hagelwetter über Rom los, und wochenlang krachte der Donner, bebt die Erde unaufhörlich. Als man endlich die Ursache des Unwetters entdeckt hatte, zog man den Körper des Landpflegers aus dem Wasser, und führte ihn nach Vienne in Gallien, wo man ihn in die Rhone versenkte. Aber

*) Es sind viele Versuche gemacht worden, den Namen Pilatus zu erklären. Man dachte an *pila* (Pfeiler), an *pilae* (*πύλαι*, Pforten, Thore, Gebirgspässe) u. s. w. Pfyffer (Kt. Luzern I.) bringt *pilare*, kahl machen, und übersetzt kahler, von Wald entblösster Berg. Die meisten Schriftsteller ziehen indess *pileatus* (behutet) vor. Hutberge sind freilich in der Schweiz nicht selten, und unser Berg gehört zu ihnen; aber Pilatus war ursprünglich nur der Name des Sees, und ging erst spät auf den Berg über.

auch da entwickelten sich Stürme und Gewitter genau wie in der Hauptstadt des römischen Reichs, und abermals suchte man den Leichnam und schickte ihn, als man ihn gefunden, nach Lausanne. Als auch hier der unselige Geist die Einwohner in derselben Weise heimsuchte, brachte man den Todten endlich auf ein hohes, wildes und unzugängliches Gebirge, das etwa vierzig Stunden von der Stadt entfernt liegen möchte, und stürzte ihn dort in einen kleinen und einsamen See. So kam Pilatus auf den Fracmont.

Auch dort beharrte der böse Geist in seinem Treiben, und Gewitter und Stürme brausten fortwährend um den Berg; aber die Anwohner konnten lange nichts dagegen thun, weil Niemand mehr den Friedensstörer bei sich aufnehmen wollte. Bald watete dieser in seinem See herum und regte ihn auf, dass er überströmte und seine Gewässer in das Thal ergoss; bald stürmte er auf dem Gebirge selbst hin und her, vertrieb die Hirten, jagte die Heerden auseinander, und stürzte sie in die Abgründe; bald stritt er wieder mit andern Gespenstern und namentlich mit dem König Herodes; in der Regel aber befand er sich auf einer Bergspitze, welche gegen das Entlibuch hinstehet, die Güpfe heisst und ganz oben eine hervorspringende Platte, die sogenannte Kanzel, hat. Dort sass er, und erregte die Unwetter, welche das Land verheerten.

Endlich kam einmal ein fahrender Schüler (*scholasticus vagans*) oder ein Rosenkreuzer in die Gegend, und die Einwohner boten ihm eine grosse Summe Geldes, wenn es ihm gelänge, den bösen Geist zur Ruhe zu bringen. Der Zauberer versprach, wenigstens einen Versuch zu machen. Er bestieg den Berg und gelangte nach mehreren Stunden auf die Güpfe, wo Pilatus eben wieder thronte; hier stellte er sich auf einen grossen Stein und begann seine Beschwörungen. Trotzdem er aber kräftige Sprüche vorbrachte und dabei so lebhaft verfuhr, dass der Stein sich löste und hin und her zu schwanken anfing: Pilatus wich nicht einen Zoll breit. Da traf der fahrende Schüler Vorbereitungen zu noch stärkeren Adjurationen und Exorcismen. Er ging gen Osten hin auf eine der Güpfe gegenüberliegende Spitze des Berges, das Widderfeld, und begann hier mit dem Unseligen einen erneuten Kampf, welcher zuletzt so heftig wurde, dass noch zu Gessner's Zeit eine Stelle deutlich sichtbar war, welche ein mit einem höheren Rand versehenes Viereck von sechs Fuss im Quadrat bildete und mit den schönsten Gräsern bewachsen war, aber in der Mitte etwa $1\frac{1}{2}$ Fuss breit durch die Tritte des Beschwörers ihre Rasendecke für immer verloren hatte. Da setzte sich noch lange nachher kein Thau an, und wurde nie ein Thier gesehen. Endlich musste der Geist, welcher lange in wildem Wirbel den fahrenden Schüler umkreist hatte, den mächtigen Formeln weichen; er fing an, mit seinem Gegner zu unterhandeln, und versprach, sich in seinen See auf der Oberalp zurückzuziehen und sich dort still und friedsam zu verhalten, falls man ihn nicht beunruhige und ihm ausserdem gestatte, alljährlich an einem Tage seine feuchte Behausung zu verlassen und frei und ungebunden auf dem Berge umherzuwandeln. Gern nahm der Schüler diese Bedingungen an, und gab sogleich einem bösen Geiste die Gestalt eines schwarzen Rosses, damit Pilatus zum See hinab reiten könne. Man erzählt, dass dieser so wild davon galoppirt sei, dass die Hufe der Hinterfüsse des Höllenrosses sich in einem Felsen nahe am See tief eindrückten, und ihre Spur bis auf den heutigen Tag durch Jahrhunderte unverändert gesehen werden kann.

Treulich hielt Pilatus seinen Pakt. Alljährlich am Charfreitag, also an dem Tage, an welchem er den Heiland zum Kreuzestode verurtheilt hatte, stieg er aus dem Wasser empor, und setzte sich, mit der rothen Kleidung seines Amtes angethan, auf den Richterstuhl, welcher sich mitten auf dem

See erhob. Wer ihn dann erblickte, musste noch im Laufe des Jahres sterben.*) Zu allen übrigen Zeiten verhielt er sich dagegen ruhig, sobald man ihn ungeneckt liess; wenn man aber in der Nähe des Sees lärmte und schrie, den Geist rief, Steine, Holz oder sonst irgend etwas in das Wasser warf, in dieses trat, oder mit einem Stock darin rührte, oder gar seine Tiefe auszumessen versuchte: dann zogen sich sogleich Wolken um den Berg zusammen, und ein fürchterliches Unwetter brach mit Blitz und Donner los, ja der See spie sogar feurige Dünste aus. Dagegen blieb der Himmel hell und klar, wenn in Folge eines Zufalls oder durch die weidenden Heerden das Gewässer bewegt und verunreinigt wurde.**))

Was den See selbst betrifft, so pflegte man zu erzählen, er liege hoch oben an einem einsamen und wilden Ort, umgeben von einem Tannengehölz, sei schrecklich anzusehen, dabei tief und unergründlich und auch von einer hölzernen Umzäunung vor der Annäherung Unberufener geschützt.***) Kein Wind bewege, hiess es ferner, seine schwärzliche Oberfläche; er habe keine Zu- und Abflüsse, wachse weder durch Regen noch durch Schnee, nehme eben so wenig bei Trockenheit ab, und friere im Winter niemals zu: bleibe also mit einem Wort immer gleich und sei unveränderlich. Nahe dabei seien zwei kleinere Teiche; in dem einen derselben hause Pilatus Frau. Der Zugang zum See sei sehr beschwerlich, und man thue wohl, sich nicht in seine Nähe zu wagen, wolle man sich nicht mancherlei Gefahren aussetzen.

Da die Pilatus-Sage im Mittelalter allgemeinen Glauben fand, so kann es nicht auffallen, dass der Zutritt zu dem See und selbst der Besuch des Berges verboten waren, damit der Geist ungestört und ungeneckt bleibe. So wurden, wie schon erwähnt, im Jahre 1387 sechs Geistliche wegen versuchter Besteigung des Fracmont zu Luzern ins Gefängniss geworfen. In einem alten obrigkeitlichen Lehnbrief einer Alp im Eigenthal am Pilatus heisst es: »Erstlich geben wir Peter Rüttimann den Hof Gantersey. Der soll auch den Berg und die Strasse zum Pilatus-Sew so gut er kann bewaren und versorgen, damit Niemand hinufgehe, davon Schaden und Unheil entstehen möchte; soll darum mehr nit zinsen als 18 Pfund zu 12 Plapparten.« (Balthasar I. c. I. 161.) Vadian in seinen Commentarien zu Pomponius Mela und Stumpf (II. 469^b) erzählen, dass in früherer Zeit Leute, welche etwas in den See geworfen hatten, enthauptet worden seien; es möchte schwer sein, diese

*) Cysat erzählt (Collect. B. 218), der Geist Pilati seie, nachdem er sich in der Gefangniss zu Vienna in Frankreich entlbt, in disen Berg zu ewigen Liden vnd Pin beschworen worden, vnd namlich in den Sew, so vff der Höhe des Berges in einer Tiefe liegt. — Diess seien alte Traditiones vnd Opiniones. — Sunderlich lasse sich dieser Geist jährlich allweg vff den Charfrytag, so man die Passion predigt, mitten in dem See vff einem Sessel sitzend mit tubrawem langem Har und bart schinbarlich sehen, vnd habe auch etwan mit lüttlen gerett, die zu selbiger zit vss fürwitz dahin kommen jnne ze sehen, und jnnen schädliche gfährliche sachen anbevolchen. Item wan jemand sich zu diesem Sew genähret, vnd etwan frevner wyss darin geworfen, das gruwliche gähe vnd erschrockenliche schädliche vngewitter vff der Statt (Lucern) daruss erfolgt, also dass es auch die Obrigkeit für ein piaculum vnd fast hoch gehalten vnd verbotten, ja auch die Lütt, die sich etwan dahin vermessan, mit gefenknuß vnd anderm gestraft. (Mitgetheilt von Herrn Stadtarchivar Schneller in Lucern.)

**) Eine andere Sage vom Pilatus gibt Reithard (Schweizer-Bilder I. [1837] 53.); sie scheint von ihm erfunden zu sein. Das Hereinziehen des Dominik, die plötzliche Begnadigung des Selbstmörders, die Ansiedelung eines bösen Geistes im See sind ebenso unmotiviert, als die Bestellung des Pilatus zum Schutzgeist der ganzen Gegend.

***) Cysat mass 1560 den grössten See; er fand ihm 154' lang und 78' breit, und beschreibt ihn als von elliptischer Gestalt. Der kleinere hatte 50' im Durchmesser und ein helleres Wasser. Die Tiefe beider war etwa 4'. In Herrlibergers Topographie befindet sich eine Ansicht des kleinen Wälchens, in dem die Seen liegen.

Angabe in Zweifel zu ziehen, wenn man bei Schilling liest, dass noch zu seiner Zeit der Zugang zum See »bei Lib und Leben und Gut« verboten war, und dass die grossen Ueberschwemmungen des Kriensbaches, welche nicht selten Menschenleben kosteten und die Kleinstadt Luzern mit Zerstörung bedrohten, ausschliesslich dem Uebertreten der Verordnung zugeschrieben wurden. In späterer Zeit wurde zwar zuverlässigen Personen die Besteigung des Berges und die Besichtigung des unheilvollen Gewässers ausnahmsweise gestattet; man gab ihnen aber eine Begleitung mit, und liess sie vorher versprechen (mitunter sogar durch einen Eid versichern), dass sie nichts in den See werfen wollten. So verfuhr man z. B. bei Herzog Ulrich von Würtemberg, bei Platter, bei Vadian und 1555 bei Conrad Gessner. Wie mehrere Schriftsteller berichten, mussten auch alljährlich im Frühling die Sennen auf den benachbarten Alpen schwören, keinem Fremden den Weg an den See zu zeigen.*.) Erst am Ende des sechszehnten Jahrhunderts änderten die regierenden Herren von Luzern ihre Ansicht von der Gefährlichkeit des verrufenen Gewässers; sie gestatteten 1585, dass der Stadtpfarrer Müller, um die Grundlosigkeit der Sagen zu beweisen, Steine und Koth in den See warf, ihn von seinem Diener durchwaten liess, und Pilatus rief und neckte;**) ja sie befahlen sogar im Jahre 1594, den Teich abzugraben, weshalb er auch jetzt nur noch ein Sumpf ist. Bei dem Volk erhielt sich indess der Glaube länger, und noch vor wenigen Jahrzehnten sprachen die Sennen auf den Alpen des Berges gegen eine bestimmte Besoldung, den sogenannten Rufküse, jeden Abend bei Sonnenuntergang durch den Milchtrichter (die Volle) mit lauter Stimme einen feierlichen Segen, um den Unhold zu verhindern, ihnen und ihrer Viehhabe während der Nacht Schaden zu thun. (Den Segensspruch siehe bei Cappeller pag. 11.)

Ergiebt sich aus dem so eben Mitgetheilten, dass die Sage vom Pilatus tief eingewurzelt und weit verbreitet war, so steigert sich dadurch ihre Bedeutung, die ihr schon um desswillen nicht abgesprochen werden kann, weil sie zu den wenigen gehört, die schon frühzeitig aufgezeichnet wurden und desshalb noch am meisten ihre ursprüngliche Form behielten. Ehe wir indess zu ihrer Erklärung übergehen, wird es nothwendig sein, einen Blick auf die Geschichte der Sage zu thun, obwohl dieselbe noch nicht so weit erforscht ist, als es wünschenswerth erscheint. Es begreift sich leicht, dass die kirchliche Legende über das Schicksal des Pilatus nicht schweigen konnte; sie musste vielmehr erzählen, dass den ungerechten Richter Christi schon im Leben, aber auch nach dem Tode die gerechte Strafe ereilte ***). Dadurch erklärt sich Pilatus Verurtheilung und Tod, sowie sein Auftreten als Gespenst. Schwerer muss die Ermittelung fallen, wie Pilatus nach Gallien kam. Die dort umgehende Sage bezeichnet ihn als zu Vienne geboren, und lässt ihn auch dort in der Verbannung durch Selbstmord sterben. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts und später zeigte man den Thurm, in welchem er gefangen sass und aus dem er sich herabstürzte, die Stelle im Flusse, wo sein Körper lag und die oft mit Wolken und Dünsten umgeben sein soll, sein Landhaus bei St. Valier und das angebliche Prätorium, wo er Gericht gehalten haben soll, die Kirche Notre-Dame de la Vie.

*) Nach einer getäglichen Auskunft des Herrn Stadtarchivar Schneller zu Luzern gibt es Verbote des Besuches des Pilatus-See noch von 1496, 1564, 1578 und 1589, in denen ausdrücklich die Sennen bei Eid verpflichtet wurden, Widerstrebende gefangen zu nehmen.

**) Man rief: Pilat, wirf aus dein Kath! *Caenum tuum disperge, Pilate!*

***) Wackernagel gibt in seinem altdeutschen Lesebuch (S. 278) den Eingang eines ungedruckten Gedichtes des zwölften Jahrhunderts, einer Legende vom Pilatus (Strassburger Handschrift C. V. 16. b.); leider haben wir dasselbe nicht einschenken können.

Auf das Fronton dieser Kirche liessen die Behörden einmal die Worte: »*C'est ici la pomme du sceptre de Pilate*« schreiben. (Spon, Recherches 168.) Nach Nauclerus brachte sich Pilatus unter Caligula um, als er nach Lugdunum verbannt worden war. In der Nähe von Lyon befindet sich der Mont Pilate, dessen Beschreibung von du Choul Gessner veröffentlicht hat. Obwohl nicht gesagt wird, dass der Landpfleger dort spukend erscheint, so befindet sich doch auch auf diesem Berge ein Stürme und Ungewitter erzeugender See. Wahrscheinlich sind in Frankreich noch andere Ueberlieferungen dieser Art vorhanden, und es dürfte die Vermuthung gerechtfertigt sein, dass die kirchliche Legende schon sehr früh an alte Volkssagen anknüpfte und sich mit denselben verschmolz.

Mit der Schweiz bringt den Pilatus zuerst Magister Conradus a Mure, Cantor der Kirche zu Zürich, in Verbindung; in seinem 1273 vollendeten Fabularium erzählt er, dass die Einwohner von Vienne den die Schiffahrt gefährdenden Leichnam in die Alpen und auf den Septimer brachten. Sobald daselbst Pilatus Name ausgesprochen oder gerufen werde, so entstehe eine Erschütterung, ein grosser Lärm lasse sich hören, und es finde ein Zusammenstoss zwischen dem Geiste und seinem alten Gegner Herodes Statt. Dagegen lässt Jacobus a Voragine (er lebte am Ende des dreizehnten Jahrhunderts) in seiner *Legenda aurea* im Titel *de passione domini* auf Grund apocrypher Geschichten Pilatus Körper zunächst nach Lausanne und von dort erst in einen von Bergen umgebenen Pfuhl bringen; auch er erwähnt aber die teuflischen Dinge, welche dort vorkommen. Beide Autoren sind ausserdem darüber einig, dass der Landpfleger der uneheliche Sohn eines Königs war, der nach Bruder Jacobus Tyrus hieß und nach Conradus a Mure als König zu Mainz herrschte. Auffallend ist es, dass der letztere Schriftsteller den Septimer nemt; als Zürcher konnte er die Sage aus der Umgegend von Luzern genauer kennen. Augenscheinlich schrieb er indess, weil ihn nur römische und griechische Mythologie interessirte und er eigentlich nur diese behandelte, sehr flüchtig ab und zwar, der Abweichungen ungeachtet, sehr wahrscheinlich aus derselben Schrift, welche Voragine benutzte. Der erste Autor, welcher des Fracmont Erwähnung thut, scheint Hämmerlin (Malleolus) zu sein; er bezeichnet ihn an zwei Stellen — im zweiten Tractat vom Exorcismus Pag. LXXVI und im Dialog zwischen dem Edlen und dem Bauer Cap. XXII. — ausdrücklich als Begräbnisstätte des Pilatus; damals war freilich der Zugang zum See schon verboten. Alle späteren Schriftsteller, deren Zahl bereits Wagner in seiner *historia naturalis* auf 35 angeben konnte, stimmen mit ihm überein. Auch hier wird nichts übrig bleiben, als die Anknüpfung der Legende an alte Sagen der Gegend anzunehmen; wie diese Verbindung aber möglich wurde, hoffen wir nunmehr bei näherer Betrachtung der Pilatus-Ueberlieferung nachweisen zu können.

Ist die Feststellung des mythischen Inhalts einer Sage aber im Allgemeinen nur durch Vergleichung mit andern Traditionen möglich, so sei es uns gestattet, hier eine der ältesten zu Hülfe zu nehmen. Sie findet sich bei Gregorius Turonensis, der im sechsten Jahrhundert lebte, in seiner Schrift *de gloria confessorum* Cap. 2. Da heisst es:

»Im Gabalitaner Bezirk (Gevaudan, Departement de la Lozère) ist ein Berg, Helanus genannt, der einen grossen See hat. Hier versammelten sich zu gewissen Zeiten viele Landleute, und brachten dem See gewissermassen Opfer dar, indem sie leinene Tücher hinein warfen und zu männlicher Kleidung dienende Stoffe hingaben; Einige weihten auch Flesse von Schafen und die Meisten Käse, Wachs und Brod, alles geformt (*formas casei, cerae vel panis*), sowie andere Dinge, welche aufzuzählen zu ange dauern würde; Jeder gab nach seinen Kräften. Man kam auf Wagen dahin, und brachte Speisen

und Trank mit, schlachtete Thiere und schmausete so drei Tage. Am vierten Tage aber, wenn die Leute heimkehren wollten, überraschte sie ein Ungewitter mit Donner und Erdbeben, und es stürzte ein so starker Regen mit der Heftigkeit der Hagelsteine herab, dass sie bald kaum noch entrinnen mochten. So geschah es jedes Jahr, und so wurde das thörichte Volk in Irrthümer verwickelt. Nach langer Zeit kam einmal ein Priester aus der in demselben Bisthum liegenden Stadt zu dem Ort, und predigte den Volkshaufen, dass sie von ihren Gebräuchen abstehen sollten, damit der göttliche Zorn sie nicht verderbe; aber seine Lehre wurde von den rohen Bauern nicht aufgenommen. Da erbaute der Priester auf Eingebung Gottes eine Kirche zu Ehren des heiligen Hilarius nahe am Rande des Sees, und begabte sie mit Reliquien, indem er dem Volk sagte: »Sündigt nicht, Söhne, vor dem Herrn; es ist keine Gottheit (*nulla religio*) in dem See. Befleckt nicht euere Seele mit eitlen Gebräuchen, sondern erkennet Gott und verehret seine Freunde; betet den heiligen Hilarius, den Priester Gottes, dessen Reliquien hierher gestiftet sind, an; denn er kann für euch bei der Barmherzigkeit Gottes als Vermittler eintreten.« Darauf bekehrten sich reuigen Herzens die Menschen; sie gaben den See auf, und brachten Alles, was sie in ihn zu werfen pflegten, der heiligen Kirche dar. So wurden sie von dem Irrthum, in dem sie gefangen lagen, erlöst. Von da an blieb aber der Sturm von diesem Orte entfernt, und er schadete bei der Feierlichkeit, welche Gott geweiht war, nicht, nachdem daselbst die Reliquien des heiligen Bekenners niedergelegt waren.«

Auf den ersten Blick möchte es scheinen wollen, als ob diese Erzählung des Gregorius an einem unheilbaren Widerspruch leide; man begreift nicht, weshalb die Einwohner auf dem Berge zusammen kamen, dort ein Fest feierten und dem See und seiner Gottheit reiche Opfer darbrachten, wenn sie überzeugt sein mussten, dass an dem Schluss des ganzen Dienstes ein so schreckliches und schädliches Ungewitter hereinbrechen und sie in Lebensgefahr bringen werde. Die Sache erklärt sich indess leicht, wenn man die Zeit und namentlich die Umstände, unter denen der Verfasser schrieb, berücksichtigt. Wie bekannt, hatten die Bekehrer dem heidnischen Volke gegenüber eine sehr schwierige Stellung; fast immer mussten sie darauf verzichten, die alten Götter als nichtig und wesenlos nachzuweisen, und sie begnügten sich desshalb damit, dieselben als böse und schädliche Dämonen zu characterisiren, ohne übrigens ihre Existenz zu leugnen. So wurde auch hier wieder verfahren. Die Erde ist das hervorbringende, gebärende Element, die Mutter aller Dinge; das Wasser, ebenso wie das Feuer, das befruchtende; ohne die Feuchtigkeit ist weder das Entstehen der Pflanzen und Thiere noch ihr Gedeihen denkbar. Deshalb betete man an Quellen und Flüssen, desshalb stellte man den Gewässern Feste und Opfer an, und brauchte allerlei feierliche und geheimnissvolle Ceremonien, um Regen und Gewitter hervorzurufen. Auch in der Schweiz haben sich noch viele Spuren dieses Wasserdienstes erhalten, und namentlich kommt das Hineinwerfen von Gegenständen verschiedener Art und von Geld, ja selbst von Menschen vor. Augenscheinlich hatte die Feier auf dem Helanus ebenfalls den Zweck, den Regen auf die Erde herabzuföhren (was, nebenbei bemerkt, ja heut noch in christlichen Kirchen und durch Processionen geschieht), und man war sicher erfreut, wenn das heilsame Unwetter, dessen Gefährlichkeit Gregorius aus leicht erkennbaren Gründen übertreibt, am vierten Tage sich wirklich einstellte. (Vergl. Grimm, Myth. 560.) Als aber der Bekehrer nach der gewöhnlichen Verfahrungsweise auf der uralt heiligen Stätte eine christliche Kirche erbaute und St. Hilarius an die Stelle des heidnischen Gottes, der im oder am See wohnte, setzte: da konnte man das Gewitter nicht mehr als etwas Gutes und Heilsames gelten lassen. Man bezeichnete es

nunmehr als einen tückischen Possen des bösen Geistes, dessen Macht der stärkere christliche Heilige brach und vernichtete. Characteristisch sind dabei die Namen, welche uns Gregorius liefert. Helanus, ursprünglich wohl der Name des Sees und seines Geistes, erinnert an Hel und an die Wurzel hilam (celare), und soll den dunklen, verhüllten Dämon, den in der schwarzen Wolke erscheinenden Regengott bezeichnen, während St. Hilarius gewiss desshalb gewählt wurde, weil er auf hilaris hinweist. Aehnliche Namensstellungen kommen nicht selten vor. Ausserdem gehört auch St. Hilarius noch zu denjenigen Heiligen, welchen Quellen geweiht sind, so dass seine Wahl doppelt geeignet erscheinen musste.

Vergleichen wir die Sagen von den Seen auf dem Helanus und dem Pilatus, so wird sich die Uebereinstimmung derselben in wesentlichen Punkten ergeben; namentlich finden wir bei beiden, dass das absichtliche Hineinwerfen von Gegenständen verschiedener Art in das Gewässer Sturm und Ungewitter hervorrief und dass der Berg selbst als Wohnsitz eines bösen Gottes oder Gespenstes galt. Ja die Namen des Letztern scheinen zu correspondiren, da Pilatus, worauf wir noch kommen werden, mit pileatus zusammenhängt, der behutete aber stets der verhüllte ist, wie z. B. die Tarnkappe und Fortunats Wunschhütlein lehren. Freilich erzählt uns die Pilatus-Sage, so alte Erwähnungen derselben wir auch haben, nichts mehr von dem heidnischen Gottesdienst, der auf dem Fracmont einst celebriert wurde; aber wir dürfen nicht vergessen, dass ihre Aufzeichnung erst stattfand, als schon das Christenthum seit langer Zeit unbestritten herrschte und der heidnische Dienst sich bereits in abergläubische Gebräuche umgewandelt hatte. Doch bestand eine Erinnerung noch bis zur neuesten Zeit, denn der Pilatus galt stets als Tanzplatz der Teufel und Hexen, welche auf seinen Alpen ihren Sabbath abhielten. Schwerlich darf unter diesen Umständen die Annahme, dass das Verbot der Besteigung des Berges uralt ist, zu gewagt erscheinen; wir nehmen keinen Anstand zu vermuthen, dass es ursprünglich den Zweck hatte, die Fortdauer des heidnischen Kultus am Ufer des Sees zu verhindern. Als die christliche Kirche auf dem Helanus erbaut worden war, wird man das Hineinwerfen von Brod, Käse u. s. w. in das Wasser, als auf heidnischer Uebung beruhend, untersagt haben; gewiss fügte man, wie aus Gregorius Erzählung übrigens deutlich genug hervorgeht, als zweiten Grund hinzu, dass dadurch Unwetter erregt werden würden. Ganz in derselben Weise mag man beim Pilatus verfahren haben, da eine derartige Erklärung zu sehr im Geiste jener Zeit lag und auf das Volk mehr wirken musste, als jede andere Erwägung, welche vom Standpunkte des Christenthums hergenommen war.

Sagen von Seen, deren Ruhe nicht durch das Hineinwerfen von Steinen und andern Gegenständen gestört werden darf, sind übrigens in der Schweiz nicht selten: wir erwähnen nur den Sturm-See im Thal von Champé im Wallis, den schwarzen und den wilden See im St. Galler Oberlande, den Hagel- und den Hexen-See am Faulhorn u. s. w. Auch in vielen andern Ländern sind ähnliche und zum Theil schon frühzeitig aufgezeichnete Traditionen verbreitet, und Grimm (Myth. 564) findet sie sowohl im deutschen, als im keltischen und finnischen Volksglauben. Es wäre von Interesse, die einzelnen, hier und da differirenden Sagen zusammenzustellen und zu vergleichen, weil sich dann auch die Abweichungen in dem Glauben der einzelnen Völker ergeben würden; so lange das nicht geschehen ist, wird es unmöglich sein, festzustellen, ob der Dienst auf dem Helanus sowohl als auf dem Pilatus keltischen oder germanischen Ursprungs war. In Hinsicht auf unsern schweizerischen Berg möchte man freilich wohlthun, die Heiligkeit des Orts sowohl für Kelten als für Germanen anzunehmen; die nachfolgenden kurzen Bemerkungen sollen zeigen, dass dazu aller Grund vorhanden ist.

Zunächst ist anzuführen, dass heilige Berge bei allen Völkern zahlreich vorkommen, und auch bei Kelten und Germanen nicht fehlen. In der Regel sind es Berge von mittlerer Höhe, welche, wenn sie sich an das Hochgebirge anschliessen, sich doch von demselben hinreichend ablösen, dabei verhältnissmässig leicht bestiegen werden können, eine eigenthümliche Form haben, weit gesehen werden und vor allen Dingen eine schöne Aussicht besitzen. Solche Berge sind in der Schweiz z. B. der Niesen, die Suleck, die Gislifluh, der Uetli, der Kronberg und Andere, deren Sagen Bergkultus ausser Zweifel setzen. Auf fast keinen Berg unsers Alpenlandes passen die Bedingungen aber besser als auf den Pilatus, und es müsste wirklich auffallen, wenn er nicht schon in frühester Zeit zu gleichem Zwecke gewählt wurde. Dazu kommt, dass die Pilatus-Sage eines Steins erwähnt, auf dem der fahrende Schüler stand und der von da ab schwankend blieb. Noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts pflegten sich die Sennen auf ihn zu legen, und setzten ihn hierauf durch einen leisen Druck des Körpers in Bewegung, wobei der Stein ein eigenthümliches Geräusch verursachte. Es ist diess der sogenannte Gnappstein oder Gnöpfstein (*Petra titubans*), ein Felsblock von etwa 6 Fuss Länge, 3 Fuss Breite und gleicher Dicke, der auf einer Unterlage im Gleichgewicht schwiebte. Als man einmal ein kleines Steinchen unterschob, wurde er unbeweglich, bis man dasselbe wieder fortnahm. Später stürzten einige Muthwillige den Stein herab. Zu Gessner's Zeit soll er alte Inschriften gehabt haben. Augenscheinlich haben wir es hier mit einem bekannten, aber noch nicht hinreichend erklären keltischen Denkmal zu thun, einem sogenannten Schwungstein (*pierre branlante, rocking-stone*), von dem man fast allgemein annimmt, dass er beim Gottesdienst und zu Orakeln gebraucht wurde. Aus seinem Vorhandensein auf einem Gipfel des Pilatus, der noch dazu ein Mittagsberg (er heisst auch Mittagsgipfi) war, dürfen wir wohl auf keltischen Kultus an dieser Stelle schliessen.*)

Ebenfalls keltischen Ursprungs ist vielleicht die Sage von der Frau, welche an einer Quelle des Pilatus in fruchtbaren Jahren mit zwei weissen, in unfruchtbaren mit zwei schwarzen Ziegen zu erscheinen pflegte. Bridel nennt diese Frau eine Fee, und stellt sie zu den Feen der romanischen Schweiz, welche unzweifelhaft dem Volksglauben keltischen Ursprungs angehören. Wie uns scheint, wird sich nicht viel dagegen einwenden lassen, mindestens möchte es schwer sein, sie der deutschen Mythologie zuzusprechen. Freilich verkünden auch bei den Germanen Quellen und Bäche Ueberfluss und Theurung; aber die Hungerbrunnen aller deutschen Gauen thun das einfach durch ihr Versiegen und ihr Anschwellen, ohne dass sich dabei noch ein geisterhaftes Wesen thätig zeigt. War aber der Pilatus schon den Kelten eine heilige Stätte, so galt er noch mehr den Deutschen, welche sich in seiner Nähe ansiedelten, als eine solche, und diese Verehrung dauerte in gewissem Sinne bis in die neuere Zeit hinein, so dass die Hirten, welche Vadian an den See führten, von ihm verlangten, er

*) Auf die Inschrift des Gnappsteins, die auch Cappeller (pag. 20) bespricht, ist nicht viel zu geben; sie beweist nur, dass der Stein schon früh Beachtung fand. Ziegler (Hypsometrie 200) nennt noch einen »Gnäppstein« neben dem eigentlichen Gnappstein; sollten zwei Steine vorhanden gewesen sein? In einer handschriftlichen Beschreibung einer Reise auf den Pilatus vom Jahr 1727 wird der Gipfel Widderfeld Ruhstein genannt. (Leu, M. S., auf der Stadtbibliothek Zürich, Quart 77, S. 76.) Die Schwungsteine heissen in Frankreich auch *Roche branlaire*; vielleicht war auf der Dent de Brenlaire (östlich von Estavannes) ein solcher Stein einst vorhanden. Uebrigens scheinen auf Bergen häufig verehrte Felsblöcke gewesen zu sein. Ziegler (l. c. 103) hat auf der Berra (Freiburg), einer Grenzmarch dreier Oberämter, *la Pierre des Autels*. Ein anderer Altarstein ist auf dem Jolimont, ein dritter auf dem Mont Repais im Berner Jura, welcher 1210 in einer Urkunde als Grenzstein der Probstei St. Ursanne erwähnt wird. (Quiquerez, *Coup d'oeil de la Soc. Jur.* 1856. pag. 108 et 118.)

solle sich so benehmen, als wenn er sich an einem geweihten Orte befindet. *) Abgesehen von diesem seltsamen, schwarzen, unbeweglichen, unmahbaren See, der, wie viele andere Seen der Schweiz, die Unterwelt, das Reich der Hel bezeichnet, besassen die Umwohner auf dem Berge noch zwei für sie wichtige Gewässer, zuerst den Maibrunnen, der alljährlich bei Ankunft des Viehes auf den Alpen zu fliessen begann, damit es den Heerden nicht an Trinkwasser fehle, und der auch mit ihrem Abzuge aufhörte, und dann den eiskalten Kaltwehbrunnen, welcher Fieber und andere Krankheiten heilte, wenn man sich in ihn eintauchte, ja der sogar denen, welche den Berg nicht besteigen konnten, die Gesundheit schon dann wieder gab, wenn sie nur einen Stellvertreter baden liessen. Wenn überhaupt bei den kalten Bädern des Mittelalters die vorausgesetzte Heilkraft nicht in den chemischen und medicinischen Eigenschaften des Wassers gefunden werden kann, so beweist der eben angeführte Umstand gewiss hinlänglich, dass die Bedeutung auch dieses Kaltwehbrunnens hauptsächlich auf dem Volksglauben beruhte, dessen Quelle die Religion der alten Germanen gewesen sein muss.

Grimm bemerkt (Myth. 610), dass es heilige Berge und Hügel in Menge gab, doch verehrte man sie nur der Gottheit wegen, welche auf ihnen ihren Sitz hatte. Häufig sind besonders Berge des Donar und Wuotan. **) Bei unserm Berge weist auf den letzteren schon der Hexensabbath hin, der auf den Alpen des Fracmont stattfand; denn Odin ist der Urzauberer, der Seidmadr (Zauberfrau), der durch seine Runen zu wirken verstand, wie in seinem Runengedicht (Runatal), einem Theile des eddischen Havamals, ausführlich gelehrt wird. Ausserdem steht er auch zu den Hexen, welche in Glarus Wuottisen genannt werden, durch seine Gattin Holda-Frigga in nächster Beziehung. Klarer, wo möglich, tritt er noch in der Sage vom Fürst heraus. Dieser ist nämlich ein Gespenst, das sich mit seinem zahlreichen Gefolge von Geistern auf dem Pilatus sehen lässt, wild und unbändig über die Alpen jagt, zwischen den Hütten schreiend und lärmend durchfährt, die Hirten verscheucht, die Heerden in Abgründe stürzt und die Kälber mit sich fort in die Luft nimmt, wenn man sie nicht schnell bei ihrem Namen ruft. Im Entlibuch, so wie in andern Theilen des Kantons Luzern und im Solothurnischen ist sein Umzug unter dem Namen Dürstengjäg bekannt; in Bern und anderswo in der Schweiz heisst er das Wütsheer, der Nachtjäger u. s. w. Unter dem wilden Jäger verbirgt sich aber, was bereits häufig nachgewiesen ist, Wuotan, wie er auch auf seinem weissen Rosse als Haupt der Einherier in Wallhalla der Anführer in den Geisterschlachten ist, welche hier und da nächtlich geschlagen zu werden pflegen, und von denen auch auf dem Pilatus erzählt wird.

Aber Wuotan finden wir auch unter der Maske des Hauptgespenstes des Berges, des Landpflegers Pilatus selbst. Die Sage erzählt von diesem, dass er überall, zu Rom, zu Vienne, zu Lausanne, wie auf dem Fracmont, Stürme, Regen und Unwetter erregte. Luft, Wind und Regen stehen aber unter Odin; er heisst davon Widrir (der Wettermacher), Vidr-Mimir (der Meister des Wetters), Yrungr (der Regner) u. s. w. Gegen ihn, den heidnischen Gott, sowohl als wilden Jäger, als auch als Herrn der Unwetter, ist der Segen der Aelpler gerichtet. Sein Name Bölwerkr (Nebelwirker)

*) Rebmann in seinem Gespräch zwischen Niesen und Stockhorn, erschienen 1605, sagt (Seite 456): »Von diesem See sagen die alten, — Wie davor die Einwohner halten, — Pilatus sye da begraben, — Drum sie ihm seinen Namen gaben, — Das soll sein ein gross Heiligthumb« — u. s. w.

**) Grimm (Myth. S. 130) zählt die Wodensberge in Scandinavien, Deutschland, Lothringen u. s. w. auf. Wir können aus der Schweiz hierzu anführen, dass Utzwyl im Toggenburg in einer Urkunde des neunten Jahrhunderts *Wotinperech* genannt wird. (Hofmann Henau S. 7.)

zeigt, dass er die Nebel macht, welche die Erde bedecken und sich um das Haupt der Berge lagern, indem sie gutes oder schlechtes Wetter prophezeien. Wenn Odin in Asgard weilt, dann thront er auf seinem Hochsitz Hlidskialf, von dem er die ganze Welt überschauen kann. Genau ebenso sitzt Pilatus auf dem Felsvorsprung der Kanzel hoch oben an der Gippe, und sendet sein Wetter in das Thaland hinab. Man hat den Namen Pilatus von *pileatus* (behutet) hergeleitet und zwar mit Rücksicht auf die bekannten Wetterregeln: »Hat Pilatus einen Hut, so wird das Wetter gut. *Si pilatus pileatus, aer erit defaecatus*«; *) man darf also wohl daran erinnern, dass Odin Hötr (der Hütige) und Sidhötr (mit herabgelassenem breitem Hute) heisst, **) und dass er auch in den Sagen und namentlich da, wo er Wetterveränderungen und Regen verkündet, stets mit einem grossen, schlappenden Hut, dem Symbol der Wolke, erscheint. Die Schweiz ist reich an solchen Traditionen. (Vergl. z. B. Rochholz Sagen II. 123.) Ein Kinderspruch bei Rochholz (Kinderlied 244) heisst ihn: »De Muet mit dem Breithut.« Freilich spricht die Sage des Fracmont nicht ausdrücklich von dem Hut des Landpflegers; eine andere aber, welche ihn von demselben Berge aus in die Welt wandern lässt, schildert ihn als in Pilgertracht gekleidet mit langer Kutte, hohem Stab und grossem Rundhut, und Rochholz (l. c. II. 306—309) weist nach, dass der Waller niemand anderes ist, als Odin-Wuotan, der bei Saxo *viator indefessus*, in der Edda aber Vegtamr, Gangadr, Gangleri, der wegmüde Wanderer heisst. In Westphalen nennt man denselben Weltläufer Rodes und Herodes (Wolf, Zeitschrift I. 100). Der Verfolger Christi rückte für seinen Richter ein, was sich auch dadurch erleichterte, dass die Tochter des andern Herodes, Herodias, Holda vertritt und an der Spitze der Nachführerinnen herumschweift. Merkwürdig ist nun, dass wir in der Fracmont-Sage und zwar schon in der frühesten Fassung Herodes finden. In dem kleineren See soll sich Pilatus Frau aufhalten; sie wird, gleich Frigga (nach Grimnismal), wie den Pfuhl, so auch den Hochsitz mit ihrem Gatten getheilt haben. Wenn man in Tyrol frägt, wer die Berchte, von der man dort so viel spricht, sei, so erhält man die Antwort: die Frau des Pilatus. Im Volke lebt also noch eine leise Erinnerung an die Identität des Pilatus mit Wuotan, trotzdem sich dieselbe kaum noch erwarten lässt.

Wenn Pilatus Vater in der *Legenda aurea* Tyrus genannt wird, so darf man dabei an den Gott Tyr denken; freilich ist dieser Odin's Sohn und nicht sein Vater. Abgesehen davon, dass solche Umkehrungen aber auch anderswo vorkommen, weist Grimm (Myth. 176 ff.) nach, dass in dem Namen Tyr eigentlich der Begriff des Gottes überhaupt liegt, und desshalb Odin auch Sigtyr, Hangatyr u. s. w. genannt wird. In den Kinderreimen bei Simrock wandern Pilatus und Petrus mit einander; Petrus pflegt aber Donar zu vertreten, was zu Pilatus-Wuotan gut passt. Bezeichnend ist es auch jedenfalls, dass der Landpfleger in der Regel als Deutscher bezeichnet wird und nie als Römer; er soll nicht nur in Mainz, sondern auch in Hausen bei Fürchheim geboren sein, und man zeigt dort noch den an die Wodenswege erinnernden Pilatusweg, die Pilatus-Föhre, die Stelle der

*) Dass der Pilatus ein weissagender Berg ist, spricht gewiss auch für seine frühere Heiligkeit; Orakel gibt nur die Gottheit und diese musste also auf der Höhe vorhanden sein. Kirchhofer (Sprichwörter 308) hat: So manche weisse Plätze am Pilatus, so manchen Gulden gilt das Korn. Wuotan hiess Hialdrgod, Gott des Schnees.

**) Nach Jornandes Aussage hiessen die gothischen Priester *pileati*, weil sie während des Opfers das Haupt mit einem Hut bedeckten (Grimm, Myth. 81); sie ahmten den Gott nach. Bekanntlich heissen die Zwerge Hütchen von dem Hut, den sie tragen; eines Zwerges Pilatje erwähnt Hansen (Friesische Sagen S. 163). As Pilatje duad, Hatje Pilatje duad! rufen die Zwerge klagend beim Tode ihres Königs. (Müllenhof pag. 292.)

Stadt Pilatus, ja sogar Pilatus Geburtshaus und seine rothen Hosen. Alles diess scheint uns für seine Herkunft aus der deutschen Mythologie zu sprechen. *)

Zu berücksichtigen ist auch noch, dass Pilatus ebenso gut, als Odin, ein Ross besitzt. Unsere Sage bezeichnet es als ein schwarzes, weil es ein höllisches sein muss; Kinderreime, welche Simrock (Kindb. No. 450) mittheilt, legen ihm aber ausdrücklich einen Schimmel bei. Einst schleuderte in wildem Sprunge der Sleipnir seine Hufeisen fort, dass sie gegen einen Berg bei Wexiö in Schweden anschlugen, wo ihre Spuren noch heut zu sehen sind. (Afzelius, Schwed. Volkssagen II. 78.) Ganz dasselbe bewirkte Pilatus Ross am Felsen beim See, als es seinen Herrn auf des Zauberers Befehl hinabtrug.

Wie aber, darf man fragen, kann sich die Umwandlung des deutschen Gottes in den Landpfleger gemacht haben? Vielleicht in folgender Weise: Die christlichen Priester, welche auch hier wieder mit der starren Anhänglichkeit des Volkes an den alten Glauben zu kämpfen hatten, verkehrten wie gewöhnlich den Gott in einen bösen Dämon; wie sie in andern Fällen Satan, Attila, Dietrich von Bern, Wittekind und Andere wählten, so nahmen sie hier den Richter des Herrn, der allerdings den Christen ein Abscheu sein musste. Zu Hülfe kam ihnen dabei die Legende, die bereits von seinem Selbstmord und von der Strafe nach dem Tode erzählte, vielleicht auch schon der Versenkung in ein Gewässer Erwähnung that. Ausserdem hiess Wuotan, wie erwähnt, der Behutete, in der Sprache der christlichen Missionare also pileatus — der Uebergang zum Pilatus war somit gewiss nicht schwer.

Dass die Götter der heidnischen Deutschen in der Schweiz wirklich verehrt wurden, bedarf wohl keines ausdrücklichen Beweises; dennoch wollen wir erwähnen, dass die Legende des heiligen Gallus sowohl bei Walafried Strabo, als auch in der Vita St. Galli bei Pertz darüber keinen Zweifel lässt. Nicht nur am Zürichsee bei Tuggen, sondern auch zu Bregenz fanden Columban und seine Gefährten in Tempeln die Bilder der alten Götter, denen das ächtdeutsche Bieropfer gebracht wurde. Jonas Bobbienses (aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts) nennt ausdrücklich Wodan als einen der drei verehrten Götzen. (Mabillon ann. Bened. 2, 26.)

Zur weitern Unterstützung unserer Annahme liessen sich ausser den angeführten auch noch andere Bezüge des Pilatus und seines Berges zu Wuotan anführen, und ausserdem wären z. B. die Sagen des Aargau (Rochholz II. 23. 306.) und die von Forchheim in Franken (Panzer, Beiträge II. 23.) zu berücksichtigen; aber das Besprochene dürfte schon genügen, den Fracmont als einen heiligen Berg der Kelten wie der Germanen zu bezeichnen und die Behauptung zu rechtfertigen, dass Wuotan, der mächtigste und höchste der deutschen Götter, droben auf dem Gipfel und beim See verehrt wurde, und dass an ihn die Legende sich anknüpfte. Aus demselben Grunde gehen wir auch über die interessanten Sagen von den Bergmännchen, von dem Drachen und dem Drachenstein, von dem Küfer in der Drachenhöhle, von der Kastelenalp, von Herrgottswald und seinem Wallfahrtsort u. s. w. hinweg, und ziehen es vor, einen zweiten, kleineren Sagenkreis zu besprechen, der sich an das merkwürdige Naturspiel in der sogenannten Dominik-Höhle knüpft.

*) In Folge einer gefälligen Hinweisung bemerken wir noch, dass nach Josephus Herodes nach Spanien, nach der *Biographie universelle* (XX. 273.) aber nach Vienne verwiesen ward, so dass auch in Gallien Herodes und Pilatus verwechselt wurden.

Wenn man von Luzern aus die Gipfel des Pilatus besuchen will, so pflegt man den Weg über Herrgottswald (wo sich ein von Wallfahrern häufig besuchtes Kirchlein befindet) nach der Bründlenalp einzuschlagen. Nachdem man zuletzt durch einen dichten Tannenwald und über Rasen steil angestiegen, erreicht man die von den hohen Fluhwänden des Gemsmätteli, Widderfeld und Tomlishorn umgebene Alp, welche schon frühzeitig durch den etwa eine Viertelstunde von ihr entfernten Pilatus-See bekannt geworden ist. Ueber demjenigen Theil, der Fro- oder Fronstaffel genannt wird, befindet sich eine zweite Merkwürdigkeit des Bergstocks, eine Höhle, von den Sennen das Dominikloch genannt; sie dringt etwa in einer Höhe von 1200 Fuss über der Bründlenalp in die fast senkrechte Fluhwand, welche sich an das Widderfeld hinaufzieht, ein, und hat schon oft die Aufmerksamkeit der Anwohner auf sich gezogen.

Ebel erzählt von ihr in seiner Anleitung die Schweiz zu bereisen, dass man sich dem Eingang der Höhle, welche durch den ganzen Berg gehe und jenseits auf der Tomlisalp unter dem Namen Mondloch auslaufe, weder von unten noch von oben her nahen könne; ebenso seien alle Versuche, von der Tomlisalp her vorzudringen, misslungen, weil der am Eingange 16' hohe und 9' breite Gang sich zwar anfänglich noch erweiterte, später aber so eng werde, dass man selbst kriechend nicht fortkommen könne. In der Oeffnung der Höhle nach der Bründlenalp zu bemerke man eine etwa 30 Fuss hohe Bildsäule von weissem Gestein, welche mit einem Manne Aehnlichkeit habe, der sich mit seinen Armen auf einen Tisch stützt, die Beine übereinander schlägt und gewissermassen den Eingang der Höhle zu bewachen scheint. Man nenne diese seltsame Statue Unsern Cornell oder auch St. Dominik, und glaube, dass von den römischen Legionen desertirte Soldaten, welche sich auf den Pilatus flüchteten, den Stein zu einer Bildsäule umgeformt hätten; damals werde nämlich ein gangbarer Weg, der aber nach und nach in Folge der Verwitterung des Gesteins verfallen und verschwunden sei, hinaufgeführt haben. Einmal (um 1740?) habe ein gewisser Huber von Luzern in das Dominikloch eindringen wollen; an einem Seil befestigt, habe er sich zweimal herabgelassen, sei aber, als das Seil am Felsen zerriss, in den Abgrund gestürzt. Als er nach dem ersten fruchtlosen Versuche befragt worden sei, habe er geäussert, die Bildsäule sei zu künstlich, als dass sie als ein Naturspiel gelten könne; sie müsse ein Werk von Menschenhand sein.

Natürlich mussten diese Angaben zu weiteren Forschungen Anlass geben. Ausserdem hatte auch General Pfyffer in Freron's *Journal étranger*, Paris 1786, in seiner *Promenade sur le mont Pilate* behauptet, im Mondmilchloch die Glocken der auf der Bründlenalp weidenden Kühe gehört zu haben. Sechs Herren aus Luzern untersuchten desshalb im Jahre 1802 jene Höhle so genau als möglich, gewannen dabei indess die Ueberzeugung, dass sie mit dem Dominikloch nicht in Verbindung stehen könne. *) Es galt also, dieses selbst zu besuchen. Ein kühner Gemsjäger aus Tyrol, Ignaz Matt, erklärte sich endlich im Sommer des Jahres 1814 bereit, den gefährlichen Versuch zu machen, und

*) Das Mondloch oder Mondmilchloch ist eine sehr tiefe Höhle; Gessner nennt sie Manloch (*spelunca viri*) und Moonloch (*spelunca lunae*). Nach seiner Angabe kommt man, nachdem man 100 Ellen weit eingedrungen, an ein Wasser und nach diesem an eine eiserne Thüre, welche das Weitergehen verbietet. In der Höhle befindet sich Mondmilch (*lac lunae*), welche gegen viele Krankheiten gut sein soll, und die nach der Sage Pilatus auf seinen Wanderungen als Heilmittel verschenkt. Die seltsame Grotte, von der Cappeller Zeichnungen und Pläne gibt und aus der ein Bächlein fliesset, gilt als Aufenthaltsort der Bergmännlein, und nach Kircher (*mund. subterr. VIII.*) fand man daselbst ihre Fussstapfen wie von dreijährigen

Oberst Pfyffer von Altishofen zu Luzern brachte sogleich die nöthigen Mittel zusammen.*.) Matt war anfänglich entschlossen, sich an dem nämlichen Orte herabzulassen, welchen einst Huber auf Widderfeld gewählt hatte; er überzeugte sich indess bald, dass die Gefahr zu gross sei, weil der überhängende Fels das Seil leicht wieder zerschneiden konnte. Er ging also etwa 30 Schritte seitwärts, band sich an das Seil fest und stieg einige Klafter hinab. Ungefähr eine Viertel nach 12 Uhr liess er sich, begleitet von einem jungen Tyroler, Namens Gottlieb Schüpf, bis auf einen kleinen Felsenvorsprung hinunter. Hier berathsclagte er ziemlich lange mit seinem Gefährten, und oft musste das Seil umgeschleudert werden, damit es sich nicht an den schroffen Felsen zerreibe. Endlich ging Matt weiter; das Seil haltend, kletterte er so gut als möglich von der senkrechten Felswand bis auf einen zweiten Fluhsatz, wo er mit Hülfe seiner Klettereisen festen Stand fassen konnte. Von hier aus hatte er noch einen ganz glatten Fels, der sich seitwärts gegen das Dominikloch zieht, zu überwinden; nach einigen Augenblicken Zögerung schwang er sich hinüber und erreichte um halb 1 Uhr glücklich sein Ziel. Die Zuschauer von nah und fern, welche sich wohl 400 an der Zahl auf der Bründlenalp eingefunden hatten, erhoben ein Freudengeschrei, das in den Felsen sonderbar wiederhallte, und eine Musik von Blasinstrumenten begrüsste den Einzug in die von Menschen bis dahin noch niemals betretene Höhle. Matt bezeugte lebhaft seine Freude; er kletterte dem Dominik auf die Schultern, stieg dann wieder herunter, stellte das Fähnchen, welches er mitgenommen, auf, und nahm zuletzt die Ausmessung der Bildsäule und des Innern der Höhle vor. Um $1\frac{3}{4}$ Uhr, also nach einem Aufenthalt von mehr als einer Stunde, schnallte er endlich wieder das Seil an, gab seinem Kameraden das verabredete Zeichen, grüsste die Gesellschaft unten auf der Alp, und stieg kletternd und mit den Händen sich forthelfend wieder zur Höhe des Widderfeldes hinauf, wo er nach 25 Minuten wohlbehalten eintraf.

Nach seinem Bericht musste er sich im Ganzen 306 Fuss herablassen. Die Höhe der Höhle beträgt 90, die Tiefe 120 und die Breite 28 Fuss. Von einer Verbindung mit dem Mondmilchloch ist keine Spur vorhanden. Ein kleiner, 2 Fuss breiter Gang schliesst sich, nachdem er etwa 12 Fuss eingedrungen, zusammen, und seine Wände sind mit unzähligen Wassertropfen bekleidet, bestehen indess aus festem Kalkstein und nicht etwa aus Tropfstein oder Tuff, welche eine früher vorhanden gewesene Fortsetzung hätten ausfüllen können. Die angebliche Statue ist ein am Eingang der Höhle stehendes isolirtes Felsenstück; Risse geben ihm von Weitem das Ansehen einer menschlichen Figur, und es ist mit verwittertem, äusserst weissem Kalk überzogen. Seine Höhe beträgt etwa 8 Fuss, den Kopf nicht gerechnet, der aus drei aufliegenden und beweglichen, zusammen 2 Fuss hohen Kalksteinen besteht. Etwa eine Klafter zurück ist ein zweiter Felsen von derselben Steinart, 10 Fuss hoch, in der

Kindern. Todtenkälte strömt aus dem Mondloch heraus, und es scheint, als wenn man es, wie andere schweizerische Cavernen, als Pforte zur Unterwelt betrachtete. Von den meisten grössern Höhlen herrscht auch bei den Aelplern stets die Meinung, dass sie jenseits des Berges auslaufen; die Beatenhöhle z. B. soll bis ins Entlebuch oder gar bis ins Tyrol gehen.

*) Wir verdanken die Nachrichten über die Untersuchung der Dominikhöhle durch Matt, so wie die mitgetheilten Volks-sagen einem Manuscript Martin Usteri's, das uns von Herrn Oberbibliothekar Dr. Horner mit gewohnter Freundlichkeit vorgelegt wurde. Dieser Handschrift entnehmen wir auch die Ansicht der Fluh, in welcher sich die Höhle befindet (Taf. I.), und das Bild des Dominik, von der linken Seite in der Höhle aufgenommen (Taf. II. 2). Eine andere Ansicht der Statue (Taf. II. 1), von Bründlen aus gesehen, geben wir nach einer uns gefälligst mitgetheilten Zeichnung des Herrn Dr. Ferd. Keller.

Mitte $3\frac{1}{2}$ und unten 2 Fuss breit; er stellt den Tisch vor, an den sich die Figur anzulehnen scheint. Der Boden der Höhle ist gegen den Hintergrund hin 3 Fuss höher als am Eingang und 1 Fuss hoch mit verwittertem sandigem Kalk, in welchem Kalkspatkrystalle liegen, bedeckt. An den Wänden hingen bei Matt's Besuch Tropfen von hellem, reinem Wasser herab; die Bildsäule aber war ganz trocken.

So sah es also in der Höhle aus. Die von vornherein unglaubliche Erzählung von einer durch desertirte römische Soldaten geformten Statue erwies sich als unbegründet; sie war übrigens nicht die einzige Sage, welche die Sennen mittheilten. So behauptete man: in der Höhle sei ein unermesslicher Schatz an Gold und Silber vorhanden, und der Dominik, ein seiner Verbrechen wegen verwünschter und versteinerter Mensch, müsse ihn hüten, bis er durch wirksame Exorcismen gezwungen werde, die mächtigen Klumpen edler Metalle herauszugeben. Matt's Besuch in der Höhle galt desshalb auch als der Versuch einer Beschwörung. Die Anwohner des Pilatus im Unterwaldner Land wollten dagegen behaupten, im Hintergrund des Dominikloches schließen die drei Tellen ihren bezauerten Schlaf, aus dem sie einst, wenn die Zeit gekommen sei, erwachen würden, um noch einmal durch mannhafte Thaten ihr Vaterland von der Knechtschaft zu befreien. Wieder Andere berichteten, auf der Alp Bründlen, drunten am Fuss der steilen Fluh, habe einst eine St. Dominik geweihte Kapelle gestanden und in dieser sei die Bildsäule des Heiligen aufgestellt gewesen. Als einmal das kleine Gotteshaus, man weiss nicht wie und wesshalb, durch einen Bergsturz zerstört und überdeckt wurde, sei die Statue durch ein Wunder gerettet und hinauf in die Höhle versetzt worden. Eine merkwürdige Erklärung des Namens der Bildsäule gab bei jener Untersuchung ein alter Senn dem Oberst Pfyffer. Er erzählte: »Drei junge Leute riefen einst der Figur verschiedene Namen zu; auf keine derselben gab sie Antwort, als auf den Namen Domini, und auch jetzt hört sie nur auf diesen Ruf. Wer ihr einen andern Namen zuschreit, der stirbt zuverlässig in demselben Jahre.« Wie Herr Pfyffer hierzu bemerkt, gibt das Echo wirklich nur gedehnte und langsam ausgesprochene Worte zurück; als er selbst kurze Namen, wie Hans und Klaus, nach der Richtung der Höhle rief, blieb es still. Uebrigens hat die Bründlenalp, wie bekannt, auch an andern Stellen ein sehr schönes Echo.

Ebel nennt, wie bereits erwähnt, die Statue nicht nur St. Dominik, sondern auch Unsern Cornell; was dieser Name bedeuten soll, wissen wir nicht anzugeben, möchten aber glauben, dass er durch einen Irrthum entstanden sei. Bridel (*Conservateur Suisse VIII.*) hat nämlich die Benennungen St. Christoph und der Oberst (Colonel); und Cornell scheint aus Colonel geworden zu sein. Jedenfalls ist St. Dominik oder vielmehr Domini derjenige Name, welcher bei den Aelplern vorzugsweise verbreitet ist.

Es scheint auffallend, dass die ältern Schriftsteller des Dominikloches nicht erwähnen *); aber ihre Aufmerksamkeit ward nur auf den Pilatus-See gelenkt, und sie wandten so wenig Zeit auf den Besuch des Berges, dass sie in der Regel nicht einmal einen der zahlreichen Gipfel zu sehen bekamen.

*) Im Volke scheint die Höhle doch in weiteren Kreisen bekannt gewesen zu sein; in Schwaben spielen die Kinder »Hagelloch beim Dommisloch« (Rochholz, Kinderlied 177). Bei Meyer (Schwäb. Kindr. 96 und 147) heisst das Spiel »regnen lassen.« Das Hagelloch ist unzweifelhaft der Pilatus-See. Ob der Name Dominikloch mit den Namen Tomlishorn, Tomlisfluh, Tomlisalp, Tomlissee (sämmtlich auf dem Fraemont vorkommend) zusammenhängt, ist zweifelhaft. Rochholz (Sagen I. 326) nennt die Bildsäule indess wirklich auch Tomili und Dummlin.

Die Anwohner dagegen beschäftigten sich gewiss schon frühzeitig mit der Bildsäule; denn mehr als zwanzig Jahre vor Cappellers Schrift, welche noch von ihr schweigt, machte man schon lebensgefährliche Versuche, um bis zu ihr vorzudringen. Dergleichen Naturspiele sind nirgends, wo sie auch nur vorkamen, unbeachtet geblieben; überall erzählt man von ihnen Sagen und zwar häufig solche, welche auf ihre ehemalige Verehrung hindeuten. In Bezug auf die Schweiz wollen wir nur diejenigen im Berner Jura erwähnen, welche *Quiqueréz* besprochen hat. (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft Bd. II. Heft 12 und *Coup d'œil de la Société Jurassienne* pag. 97 — 158.)

Auf dem wunderreichen Pilatus konnte man aber am wenigsten über einen so in die Augen fallenden Gegenstand hinweggehen, und dass diess auch wirklich nicht geschah, beweisen die an denselben geknüpften Traditionen. Einige derselben sind freilich nicht ächt, aber sie lassen sich leicht ausscheiden. Aus dem Volke stammt gewiss nicht die Erzählung, dass römische Deserteure die Statue errichtet hätten; irgend ein Besucher wird einmal eine solche Hypothese aufgestellt und verbreitet haben. Immerhin liegt aber auch in ihr die Andeutung, dass man die sogenannte Bildsäule als einen Gegenstand des Kultus betrachtete. Bedeutsamer ist dagegen die Sage von der Kapelle, welche auf Bründlenalp gestanden haben soll; sie passt ganz zu den Anschauungen des Volkes, und gerade die Unbestimmtheit, mit welcher sie auftritt, beweist, dass sie weder erfunden, noch verdorben ist. An der Suleck, einem alten Hexentanzplatz, soll auf Bellenkilchen eine Kapelle gestanden haben; nahe dabei ist ein Felsvorsprung mit schöner Aussicht, wie an der Güpfe die Kanzel genannt. Aehnliches erzählt man von andern Bergkuppen. Auch diese Sage von der Statue bezeichnet sie als ein altes Heilithum, indem sie sie für das Bildniss eines Heiligen ausgibt und ihr durch die wunderbare Rettung noch erhöhte Bedeutung beilegt. Ebenfalls unzweifelhaft ächt scheint uns die Namenssage zu sein; sie deutet durch die Strafe, welche den treffen soll, der (versuchend oder spöttend) einen andern Namen ruft, wiederum auf die Verehrung des Steins hin. Dazu tritt noch, dass Domini aus Domine verdorben zu sein scheint, so dass jeder Ruf zu einer Anrufung des »Herrn« wird. Auffallend stimmt mit dieser Annahme der Umstand zusammen, dass der Alptheil, welcher gerade unter der Höhle liegt, Fro- und Fronstaffel heisst, also Staffel des Herrn. Wie es scheint, wurde das Wort Fro, das wir noch in Fronfasten, Fronaltar, Fronleichnam und Frohndienst besitzen, früher in der Schweiz nicht selten gebraucht; Notker nennt (nach Stalder I. 399) den Sonntag, als Tag des Herrn, Frontag, und dieselbe Bezeichnung ist für den Donnerstag noch heut im Kanton Wallis gebräuchlich. Berge des Herrn haben wir in den Fronalpen am Vierwaldstätter-See und im Kanton Glarus und im Frohmattgrat bei Zweisimmen und Fronberghorn (Hinterniesen) im Kanton Bern. Wer dieser Herr sein mag, muss noch ermittelt werden; der Gott Fro ist es schwerlich, eher Donar, mit dem sich der Volksglaube der Schweiz so viel beschäftigte, und dem auch der Donnerstag geweiht war.

Auf Donar weist übrigens auch der Name St. Christoph, der dem Steinbild nach Bridel gegeben wird, hin, da dieser Heilige ebensoviel vom Donnergott als von Wuotan angenommen hat. (Vergleiche Simrock, Myth. 247. 314. 444.) Dasselbe thut auch die Schatzsage, denn St. Christoffel ist ja der Herr aller Schätze, die sein Gebet erlangen hilft, und diese selbst bedeuten den goldenen Erntesegen, zu dem Thor, als Bestreiter und Besieger der Winterriesen, in nächster Beziehung steht. Es ist sehr zu bedauern, dass nicht bemerkt wird, weshalb die Statue den Namen des riesigen Heiligen führt; gerade aus einer Tradition darüber könnten sich interessante Aufschlüsse ergeben. Freilich

kann sich die Namengebung auch in anderer Weise, als man auf den ersten Blick meinen sollte, gemacht haben. Im Mittelalter war nämlich der Glaube verbreitet, dass derjenige, welcher das Bild des heiligen Christoph angeschaut, an demselben Tage vor plötzlichem Tode gesichert sei, und man pflegte desshalb den Heiligen an Thorthürme, Kirchen und Brunnen anzumalen; vielleicht trug man nun den Namen dieser Bilder auf das Naturspiel in der Höhle des Pilatus über. Immerhin ginge aber dadurch die Hinweisung auf Donar nicht ganz verloren.

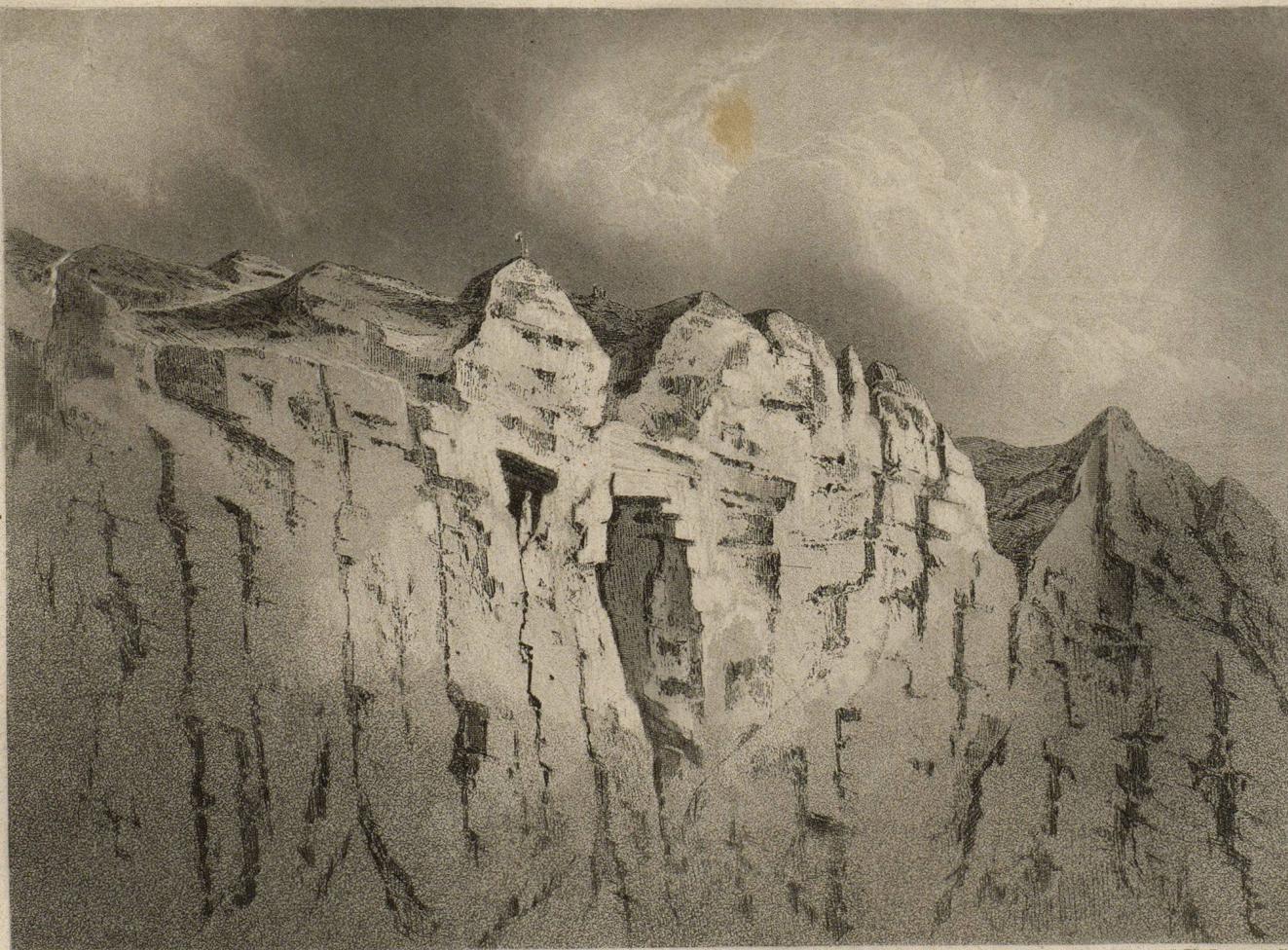
Im Wanderer in der Schweiz (Jahrgang VIII. 1841) wird eine Sage von Dominik mitgetheilt, welche wir nicht ganz übergehen können. Wie dort erzählt ist, lebte einst zur Zeit, als noch das Volk der Schweizer einträchtig bei jeder Gefahr zusammen stand und kein Zwiespalt unter den Kindern eines Stammes herrschte, in jener Höhle droben ein Riese, der treu über des Volkes Sicherheit wachte und es zum Kampf aufrief, sobald sich ein Feind den Grenzen nahte. Nur einmal schlief der Riese ein; als er erwachte, erblickte er da unten im Lande ein blutiges Schauspiel; Schweizer standen Schweizern gegenüber und ein grässlicher Bruderkampf wüthete. Da erstarrte der Riese des Berges vor Schrecken; sein Körper ward zu Stein, und so blieb er bis auf den heutigen Tag. Aber todt ist er nicht; sobald einmal die Eintracht wieder kehrt und jeder Schweizer den andern als Bruder betrachtet und liebt, dann wird er wieder erwachen und von Neuem für das Vaterland einstehen bis an das Ende der Tage.

Dem Dichter kann die Idee, welche der Sage zum Grunde liegt, schön und ansprechend erscheinen, und vielleicht möchte sich auch der Sagenforscher gern zu Folgerungen, die ebenfalls wieder auf Thor führen dürften, verleiten lassen; aber wir können die Sage vorläufig nicht für ächt halten, und mindestens ist sie stark verarbeitet. Wir lassen sie daher auf sich beruhen, und machen nur einfach darauf aufmerksam, dass sie zu der Sage von den in der Höhle schlummernden Tellen stimmt, vielleicht sogar aus dieser entsprungen ist.

Was diese Tellen-Sage selbst betrifft, so haben wir sie ganz gleichlautend vom Grütli. Auch dort sollen die drei Gründer der schweizerischen Freiheit in einem Felsen schlummern, bis die Zeit ihres Wiedererscheinens gekommen ist; ein Hirtenknabe sah sie sitzen, als einmal die Fluh geöffnet war. Dass auch diese Volksüberlieferung alt ist und weit verbreitet war, ergibt sich daraus, dass im schweizerischen Bauernkriege die empörten Landleute an ihrer Spitze drei in älter Landestracht gekleidete Tellen marschiren liessen; sie glaubten, dass die Zeit der Erlösung von der Knechtschaft durch die alten Befreier heran gekommen sei. (Vuillemin, Gesch. der Eidgenossen, Uebers. III. 27.) Auch an vielen Orten Deutschlands sitzen drei Männer im Berge, so zu Salurn im Tyrol, im Zobten und in Kynsberg in Schlesien, zu Tiefenthal im Moselland, im Schloss Aura, zu Auerbach in Hessen u. s. w. (Menzel, Odin 340); in der Schweiz noch im Frakstein im Prättigau, welcher Burgname mit dem unseres Berges zusammen stimmt. (Sprecher von Bernegg im Innsbrucker Phönix 1851, Seite 264.) Drei Männer, darunter einer einäugig, erschreckten einen Mann, der ein Hunnengrab bei Steinfeld im Bremer Marschland geöffnet; sie sagten ihm, dass sie für ihr Vaterland gefallen. (Harrys Sagen I. 64.) Der Einäugige ist Odin, die beiden andern werden ebenfalls Götter sein, da die Götterdreiheit in der nordischen und deutschen Mythologie oft auftritt. Auch unsere drei Tellen müssen wir, wie sich aus der Vergleichung der zahlreichen Sagen von den im Berge Schlafenden ergiebt, als die Götterdreiheit (Odin, Thor, Freyr, oder Odin, Höni, Loki) ansehen, und wenn ein Sagenforscher (Menzel) annimmt, insofern die Volkssage sie als Erlöser in ferner Zukunft bezeichne, sei damit vielleicht die Sehnsucht

des zum Christenthum ungern bekehrten Volkes nach dem Heidenthum und nach der untergegangenen Herrschaft ihrer Götter ausgedrückt: so hat diese Ansicht sehr viel für sich, weil die Sagen von der goldenen Zeit, von den Zwergen und zum Theil auch von den Blümlisalpen dieselbe Sehnsucht athmen. Beiläufig wollen wir hierbei in Bezug auf die oben erwähnte Sage von dem das Volk beschützenden Riesen Dominik noch erwähnen, dass auf der Insel Oesel der Riese Töll lebte, der im Töllist begraben ist, und welcher vor seinem Tode verordnete, dass man ihm, wenn ein Feind ins Land komme, zur Hülfe aufrufen solle. (Kruse, Urgeschichte des esthnischen Volksstammes 186.) Dieser Riese Töll verbindet nicht nur den Dominik mit den Tellen; er wäre auch bei einer neuen Prüfung der Sage von Wilhelm Tell zu berücksichtigen, da er als ein Indicium für die Herkunft derselben aus dem Norden betrachtet werden darf.

Blicken wir nun noch einmal auf die verschiedenen Ueberlieferungen vom Dominik zurück, so können wir wohl unsere Annahme von der früheren Heiligkeit des Gebirgsstockes und von dem Gottesdienst auf demselben als auch durch sie bestätigt ansehen. Ueberall, wo wir hinschauen, treten uns bestimmte und nahe Bezüge zur deutschen Götterlehre entgegen, und es liessen sich noch viele, ebenso bedeutsame auffinden, selbst ohne dass wir auf die zahlreichen Sagen eingehen, welche wir, wie wir schon erwähnten, bei Seite liegen lassen mussten. Und doch ist wahrscheinlich auch mit diesen die Sagenfülle, welche die Vorzeit über den wunderreichen Berg ausgespossen hat, noch nicht erschöpft, und eine sorgsame, aber zugleich vorsichtige Nachfrage könnte vielleicht noch manches Interessantes zu Tage fördern. Schwerlich wird aber das Gesammtresultat der Untersuchung dadurch ein anderes werden, und wir können uns hier wohl an der Feststellung derselben genügen lassen, da von einer tiefer eingehenden Forschung nur dann, wenn sie sich über alle heiligen Berge der Schweiz erstreckt und die Ueberlieferungen derselben zusammenfasst und vergleicht, grosse und befriedigende Ergebnisse erwartet werden dürfen. Möge eine solche Monographie der heidnischen Kultstätten auf den schweizerischen Gebirgen recht bald unternommen und mit Glück und Geschick durchgeführt werden!



Martin Usteri del.

C. Huber sculps.

DIE DOMINIK-HÖHLE AUF DEM PILATUS.

21

